

Hohenstein-Grustthaler Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 110.

Sonnabend, den 15. Mai 1915.

Zweites Blatt.

Die Flotte im Schwarzen Meer.

„Hamidieh“ und „Medschidieh“ haben am 11. November fünf Transportdampfer nach Trapezunt geleitet. Es liegt nahe, daß die Russen versuchen werden, die ihnen auf der Fahrt entwichenen Schiffe auf der Rückreise abzuholen. In Konstantinopel geht auch Nachricht ein, die feindliche Flotte habe Sebastopol in Richtung auf Trapezunt verlassen. Sie fährt gewöhnlich nach Osten und entzündet kaum einzelne Kreuzer zum Aufblitzen. Die Taktik der an Basl der Einheiten und Geschützstrahl dem Gegner unterlegenen Unseren kann daher nur versuchen, feindliche Schiffe vom Gros abzuhalten.

Admiral Soukhon verläßt mit „Goeben“ und „Breslau“ den Bosporus. Im Defilee südlich der Halbinsel Krim sichtet „Breslau“ am 18. November mittags bei diesem Wetter Steuerbord voraus einen russischen Kreuzer. „Goeben“ fährt mit äußerster Fahrt auf ihn zu und ist schon „Breslau“ voraus als aus dem Nebel halbwegs vorwärts ein zweiter, dem Geschwader nach näherer russischer Kreuzer tritt. Auf ihn natürlich nimmt „Goeben“ jetzt Kurs, um nicht zwischen die Briten und zweiter Gegner zu kommen. Da jenseit für Minuten der Nebel. Von der „Goeben“ wird dicht hinter des Gegners Kreuzern sein Liniengeschwader sichtbar. Aus der Dwarsslinie gehen die fünf Einheiten gerade zur Krimlinie in Fahrt nach Südwesten über. Die Unerwartung kam, wie im Nebelgeschicht immer, sehr schnell. „Goeben“ kann nun auch ihrerseits eine Wendung nach Südwesten machen, fährt auf 7000 Meter Entfernung neben der russischen Krimlinie und eröffnet mit der schweren Artillerie das Feuer gegen das Spitzenschiff „Newstas“ mit des Flaggens des Admirals. Die Russen antworten, und beide Gegner sind sofort eingeschossen.

„Breslau“ folgt dem Flaggschiff, aber kann mit den kleineren Geschützen gegen die starke Artillerie des Feindes kaum wirken. Der Admiral will sie durch Zuspitzen in Feuerlinie schicken. Ein Signalist springt im Feuer aus dem Kommandoturm der „Goeben“ und winkt den Befehl mit Flaggen zur „Breslau“. Bravo halten sich auch die Türken an Bord. Die in der Zuspitzung Tätigen verlassen, von starker Aufmerksamkeiten festig haltend, ihren Dienst in Ruhe. Behn Salben haben die unseren gefeuert, als ein dichter Nebelvorhang zwischen sie und den Gegner fällt.

Auf dem feindlichen Flaggschiff liegen als schwere Treffer drei 28 cm-Granaten.

Es muß nach dem Einlaufen in Sebastopol gedocht werden.

Am Neujahrstage erhalten „Breslau“ und „Hamidieh“ Befehl, eine von den Russen geplante Landung in Batum zu stören. Am 2. Januar auslaufend, manövrierten sie, „Breslau“ voran, getrennt nach Osten. Auf der Höhe von Sinope in der Mitte des Schwarzen Meeres sichtet das Spitzenschiff voraus die Rauchwolke eines feindlichen Kreuzers, dem vier Zerstörer folgen. „Breslau“ nimmt „Hamidieh“ auf. Der Feind wird angegriffen, sein Kreuzer beschädigt, einer der Zerstörer verlenkt. Während die drei anderen flüchten, taucht gegen 4 Uhr nachmittags im Osten das

Gros der russischen Flotte

Die Unseren drehen ab, schwinden um 5 Uhr im Dunkel der einbrechenden Nacht den Verfolgern aus den Augen und hängen in östlicher Fahrt wieder an ihnen vorbei zum Ziel. Von russischen Transporten ist bei Batum nichts zu sehen. Delbassins werden in Brand geschossen.

Mitten in der russischen Flotte.

Ein wahnsinniges Geschloß mit Torpedos wie Granaten beginnt, und der alte Hodscha auf der „Hamidieh“ muß eilen. Ehe ein Geschloß beginnt, geht er nämlich zu den Munitionskammern, zu den Türmen und Geschützen, fleht Papierstreifen mit frommen Sprüchen aus dem Koran an und betet mit der türkischen Bezeugung.

Kapitan v. S., der deutsche Kommandant, sieht schmunzelnd zu. Er ist von denen, die schon mit dem kurzfristigen waren, und vom Großen Reich erfahren, welchen Bataillonen der Herrgott am liebsten hilft. Also bricht er den Geistlichen durch den Dolmetscher an: „Hodscha Effendi, sagst Du den Deinen auch, daß Allah nur den Tapferen und Tüchtigen hilft und die Feinden und Feigen elendiglich erfassen läßt.“ Der Alte sagt mit hageren Fingern um den langen weißen Kimbarg und schüttelt erstaunt den Kopf. Er ist mehr als 70 Jahre alt, aber kräftig, stets frohgelant und voll Siegeszuversicht, — ein tapferer Mann und ein Vorbild

für die Leute. Jetzt sinnt er. Um die Kränze neben den klugen Augen zuckt der Schelm, der in ihm steckt: „Noch las ich das nicht im Koran, Rottwiltig Bey, aber das Buch ist dick und mag enthalten was du gesprochen. Also werde ich die Leute belehren.“ Der Hodscha geht unter die Mannschaft und kommt nach einer Stunde zurück: „Ich hab's ihnen gesagt. Sie begreifen, daß Allah nur den Tapferen helfen will, aber jetzt mußt auch du mir entgegenkommen!“ „Gern, Hodscha Effendi, was soll ich tun?“ „Deinen Gott anrufen, wie ich zu meinem bete. Wir werden die Götter bitten, daß sie wie wir ein Bündnis eingehen.“ K. drückt ihm lachend die Hand: „Hodscha Effendi, wir verstehen uns. In meiner Heimat herrschte einmal ein großer König. Der machte genau, wie der Herrgott im Kampf sich zu Soldaten stellt und sagte nebenbei, daß jeder nach seiner Fasson selig werden mag. Darum darf ich mit gutem Gewissen meinem Gott das Bündnis mit dem deinen empfehlen.“

So brachten der Landjunker aus der Mar und der Diener des Propheten den

Bund zweier Götter

zustande. Der Himmel half namentlich in jener Nacht. Wie gödliche Leuchtungen schwirren die Granaten von vier Seiten durch die Luft. Am 27. Januar wird „Hamidieh“ für 7 Stunden von zwei russischen großen Kreuzern geangt. Sie ruft „Goeben“, auf der das Kaisergerüsttagstagsst ein schnelles Ende vor Verjagung des Gegners findet.

Am 3. April dampft „Hamidieh“ mit „Medschidieh“ nach Odessa. Zwei Minuten vorher gleiten die Schiffe in den Hafen. Troddel verwundet eine Explosion „Medschidieh“ tödlich. Sie sinkt, aber „Hamidieh“ kann unter dem Feuer russischer Geschütze die Belagerung bis auf 30 Mann retten. Traglich ist nur, daß der überladene Kreuzer auf der Heimfahrt russischen Verfolgern entkommen kann.

Doch tags zuvor, am 2. April, sind auch „Goeben“ und „Breslau“ ausgefahren um den durch unsern Kreuzerrieg unter anderen aber wieder auflebenden Handel zum Msonischen Meer zu führen. Bei sehr lattem, aber klarem Wetter und Sonnenchein kommt am 3. April morgens Kap Chersones in Sicht. Dahinter hohen schneebedeckte Berge ihre spitzen Finger in den blauen Himmel. Der Gegner hat vor 2 Tagen die türkische Küste nördlich des Bosporus beschossen, muß auf dem Rückmarsch nach Sebastopol, oder vielleicht schon im Hafen sein. Sein Funkengeräusch klingt aus nächster Nähe, und vor der aus den Wellen wachsenden Küste ist bald die Rauchfahne eines feiner Kreuzer zu sehen. Mit Wendung nach Nordwest kommen „Goeben“ und „Breslau“ auf, und sehen endlich das vertraute, heute ersehnte Bild der fünf aus den Schornsteinen des russischen Liniengeschwaders qualmenden Rauchköpfe. Sie mühten gefunden werden, weil „Hamidieh“ ihre Lage gemeldet hat, und der Rückmarsch des überladenen Kreuzers gedekt werden soll. Wie Funkprüche erzählen, kommt er — an der Sicht — von Osten in langsamer Fahrt he an „Goeben“ und „Breslau“ drehen ab, halten sich feindwärts zur Seite der „Hamidieh“ und nehmen Kurs nach Südwesten. Zwei russische Dampfer begegnen ihnen. Unsere Kreuzer finden Zeit, die

Belagerung gefangen zu nehmen und die Schiffe zu versenken.

Als Zujauer folgt ein russischer Kreuzer, der Führungsatter des feindlichen Gros.

Nach zwei Stunden freieren über unseren Schiffe und betrachteten neugierig wo I namentlich die nach Beschädigung durch Minenexplosion und Reparatur im Bosporus wieder im Schwarzen Meer fahrende „Goeben“.

Admiral Soukhon beauftragt „Breslau“, den feindlichen Kreuzer festzuhalten und nach den wohlbestimmten fünf Rauchköpfen auszurufen. Sie läßt sich laden und meldet um halb elf Uhr vormittags, daß jetzt wohl ein Angriff der „Goeben“ auf den Gegner möglich sei. Das Flaggschiff macht lehr, verzagt den Russen und geht auf alten Kurs zurück. „Breslau“ meldet das feindliche Gros. Spitze in Höhe der „Goeben“, fährt es in Kellente mit südlichem Kurs, begleitet von einem Kreuzer und 15 Torpedobooten. Auf eine Entfernung von 30 Kilometern sind klar seine Masten zu sehen. Mit einer Geschwindigkeit von 15 Meilen fährt es für die nächsten fünf Stunden — seine übliche Leistung — neben den Unseren her. „Breslau“ hat sich um 11 Uhr 45 Minuten vormittags zwischen „Goeben“ und die Russen gesetzt, um zu beobachten, ob der Gegner vielleicht abschwimmt oder einen Angriff seiner Torpedobooten ansetzt. Er rückt näher. Die Belagerung der „Breslau“ muß das

Mittagessen bei den Geschützen verzehren.

Es braucht ein Ruf.

Erzählung aus dem deutschen Kriege von Max Arendt-Denart.

51] (Radbuch verboten). Herr von Carsten sah eine ganze Weile vor sich nieder. Aber keine Strenge und kein Stolz spiegeln sich in seinem Antlitz.

„Anton Ferschhammer“, sagte er, „daß Du mich überascht, weißt Du, aber Du weißt nicht, daß ich von ganzem Herzen meine Einwilligung geben würde, wenn nicht die andere Angelegenheit wäre. Mußt Du nicht noch verdingelichte glauben, daß ich von allen meinen Vorteilen nur ablasse, weil es sich gegen Ende darum handelt, daß ich mit Deinem Gelde vielleicht meine Scholle behalten kann?“

Da stand Anton Ferschhammer auf und reichte dem Gutsbesitzer die Hand:

„Nein, Du, das muß ich nicht glauben, weil Du das niemals tun würdest. Was also das leidige Geschäft anlangt, so laß das hierbei aus dem Spiel. Und was das andere anlangt, so denke ich, ich will dem Jungen schreiben, er soll sich in einem Briefe direkt an sie wenden!“

„Recht hast Du.“ Der Diener trat in diesem Augenblick auf die Terrasse und überreichte dem alten Herrn eine amtliche Depesche.

Als Herr von Carsten das Formular geöffnet hatte, ward er um einen Schrei bleicher, und wortlos reichte er dem Freunde das Blatt.

„Mehlschöndler Hannemann sofort zu verhaften und nach Mülhausen einzuliefern.“

„Daß ich daran auch nicht dachte. Er hat mir ja hier in meiner Stube selbst gesagt, daß er in Diensten der französischen Regierung gestanden habe. Aber daß ich es gerade sein muß!“

„Beschwerst Du Dir schon wieder das Gewissen? Ist's nicht ganz gleich, auf welche Weise er seiner verdienlichen Strafe zugeführt wird? Hast Du ihn denunziert? Jetzt hat Du einfach Deine Pflicht zu erfüllen, alles andere kann Dich wenig kümmern.“

Die beiden Freunde schieden mit einem Gindebrud. Es war jetzt ganz klar zwischen

ihnen, alles weitere konnten sie der Zukunft gestrost überlassen.

Es war Nacht, und Frieden lag über die Dörfer gebreitet. Nur oben auf dem Einödhof herrschte noch reges Leben. Spät am Abend war ein neuer Transport Verwundeter aus dem Lazarett von Mülhausen angekommen — und unter ihnen Martin Wehrlein. Er hatte auf dem Wagen getödt und gestocht, als man ihn auf dem Einödhofe abliefern wollte, aber als sein Weib gekommen war, und als er inne ward, daß er mit seiner verstümmelten Hand doch keinen Widerstand leisten konnte, als ihm zum Bewußtsein kam, daß er in der Gemeinde kein Heim hat, da hatte er es endlich geschloßen lassen, daß ihn Ferschhammers Großmutter in Gemeinschaft mit einer barmherzigen Schwester in das Haus brachte.

Nun war es Nacht. Im Hause war ein Gesen und Kommen, denn für die Keullinge, deren Zahl größer war als die bisherige, mußten noch Liegegelegenheiten geschaffen werden. Lange hatte des Buchwaldbauern Weib unter Tränen an seinem Bett gesessen und hatte ihm erzählt von all der Güte, die sie durch Anton Ferschhammer erfahren. Und ob er sich auch dagegen wehrte, immer wieder drang sie auf ihn ein mit der flehentlichen Bitte, seinen Haß gegen den Mann zu begraben, der ein wahrhafter Helfer aller Armer und Bedrängten war, der ihnen selbst eine Heimstatt gewährt und der es vermocht hatte, daß Hannemann, obwohl die Quittungen bei dem Verande verloren gegangen waren, das Geld des Buchwaldbauern herausgegeben hatte.

Es war Nacht — und der trübe Schein eines kleinen Lämpchens erhellte das Zimmer Anton Ferschhammers, in das man den Buchwaldbauern gesetzt hatte. Martin Wehrlein lag in wachem Traum auf seinem Bett. So lag er schon, seit seine Frau ihn verlassen hatte. Wenige Wochen waren vergangen, seit er seinem Todfeinde den Teufel an die Wand gemalt hatte, und nun war ihm die Klausel des Verhaftens der letzte Zufluchtsort geworden. Wie hatten doch die Ereignisse einander gedrängt seit dem Tage, da er an seinem Todfeinde hatte

zum Mörder werden wollen? Die Vergangenheit trat mit ihren Qualen und Nöten an sein Lager und immer wieder sagte ihm eine geliebte Stimme, die er nicht zu bannen vermochte, daß Anton Ferschhammer die Tat an seinem Bruder hundertfältig gesühnt hatte. Schon auf dem Schlachtfeld war ihm plötzlich der Gedanke gekommen, daß nun Anton Ferschhammer für sein Weib eintreten müsse, wenn Gott ihn kein eruse. Dann waren die wachen Stunden im Lazarett gekommen, und jeder Schmerz und jede Bitterung machten sein Herz empfänglicher. Nur als er heute das Haus des Feindes sah, stieg noch einmal der alte Groll in ihm auf, daß jenem alle Dinge zum Besten dienten, daß sein schuld-eladenes Leben ein gesegnetes war. Aber jetzt in der Stille der Nacht fragte er sich: war nicht alles Wohlsein des Einödhofes eine einzige unablässige Sühne, und wenn er einem Menschen das Leben genommen hatte und der irdischen Gerechtigkeit keine Sühne gegeben hat, war er nicht unablässig bemüht, zu sühnen? Konnte denn der Himmel wollen, daß man einem Tuschelaben, der rechtlich schuldig auf Erden, ewig zürnte? Zeigte Gott nicht recht sichtlich, daß er dem Einödhofen verziehen hatte? Durfte da ein Mensch zürnen und grollen, so so offensichtlich der Himmel selber schon sein Urteil gesprochen hatte?

Die Tür wurde leise geöffnet und im unklaren Licht erkannte der Liegende den Einödhofen.

Anton Ferschhammer trat ans Bett und leugte sich vorsichtig über den Verwundeten.

„Du wachst!“ sagte er. „Wie geht's Dir nach dem Transport?“

„Ich danke Dir“, antwortete der Buchwaldbauer, „im Arm hab' ich grad' keine Schmerzen, aber das Kreuz und vor allem die Beine, die schmerzen noch immer wie am ersten Tage. Komm' her zu mir, ich kann nicht schlafen, und ich denk', Du wirst mir schon ein paar Minuten schenken können. Ich möchte mit Dir reden.“

Anton Ferschhammer nahm sich einen Stuhl und setzte sich dicht an das Bett.

„Weißt noch“, begann der Buchwaldbauer, „wie wir auf der Schul' miteinander waren, bis Du auf das Gymnasium kamst? Damals

waren wir gute Freunde. Nimm an, wir seien noch auf der Schule und reich mir Deine Hand.“

„Die sollst Du von ganzem Herzen geben, Martin, es war die schönste Zeit in meinem Leben, als ich mit Dir auf der Schule war. Was nachher kam, war Leid und Born und Sorge um den Alltag.“

„Aber daran trägt Du nicht die Schuld, sondern ich allein“, fiel der Buchwaldbauer ihm ins Wort. „Seit der Bruder fort ist, hab' ich Dich getränkt und beleidigt auf alle Weise. Du wehst am besten, wie ich Dich seitdem verfolgt hab'. Aber Du weißt nicht, daß ich all die Jahre hindurch danach getrachtet habe, wie ich Dir das Leben nehmen konnte. Da oben auf dem Aussichtsturm hab' ich dann zuerst gespürt, wie ein anderer selbst Dich beschützt, denn just in dem Augenblick, wo ich Dich hab' da hinter stürzen wollten, ist mein Haus von der Granate aufgeflammt.“

„Und wieder ist es über mich gekommen“, fuhr der Buchwaldbauer fort, „auf dem Schlachtfeld, als ich ganz hilflos daliegen bin. Du dachst ich mir gleich: Nun mußt du, ob du willst oder nicht, ja doch in sein Haus. Und inzwischen hast Du hier mein' Sach' mit Hannemann betreten und inzwischen hat Dein Junge meinem im Getümmel von Mülhausen das Leben gerettet. Was hat der Junge nicht alles von Hermann Ferschhammer geschrieben, und was hat er nicht von seinem Zimmerherger alles nach Hause schreiben lassen, wie jetzt mein Weib erzählt hat. Du hast meinem Weib das Leben gerettet, Dein Bub dem meinen. Du hast meinem Weib, als sie ganz arm war, eine Freistatt gewährt und hast mich bei Dir aufgenommen. Ich hab' ein' gesagt, Got' kann für einen Mord keine andere Sühne annehmen als den Tod des Schuldigen — das ist jetzt anders: Ein Leben für ein Leben. Wir sind jetzt quitt, Anton Ferschhammer, und ich bist Dich, verzeh' mir, und ich dank' Dir für alles, was Du an mir getan hat. Du kümmerst mir jetzt in meinem schweren Gewissensnot am besten helfen, wenn Du mir von ganzem Herzen vergeben willst, wie ich Dir vergeh', fügte er ganz leise hinzu.

(Schluß folgt.)